

Der „Speiseraum“ der Häftlinge auf dem Bahndamm war Teil des Bruttiger Außenlagers. Von dort aus mussten die Häftlinge jeden Tag durchs Dorf gehen, um zu ihrem Arbeitsplatz am Tunnel zu gelangen. Während die Baracken des Treiser Lagers abgerissen wurden, stehen einige Gebäude in Bruttig auch heute noch. Foto: Ernst Heimes

Nazis quälten Sträflinge zum Spaß

Geschichte Politische Häftlinge sollten 1944 im Tunnel zwischen Bruttig und Treis Zündkerzen bauen – Gräuel waren Alltag

Von unserer Mitarbeiterin
Anne Koark

■ **Bruttig/Treis/Cochem.** Dass es in Cochem einst ein KZ gegeben hat, ist heute vor allem jüngeren Menschen kaum bekannt. Es war eines von etwa 80 Außenkommandos des KZ Natzweiler-Struthof und hatte außer der Verwaltung in Cochem zwei Nebenlager in Bruttig und Treis. Während seines halbjährigen Bestehens mussten Häftlinge dort Arbeiten an einem Tunnel verrichten. Später wurde die Existenz des Außenlagers lange Zeit totgeschwiegen. Der gebürtige Conder Ernst Heimes beschäftigt sich jedoch seit Jahrzehnten mit dem Thema und hat Schritt für Schritt rekonstruiert, was damals in Bruttig und Treis geschehen ist.

Menschen durch Arbeit vernichtet

Seit die deutsche Rüstungsindustrie zunehmend durch Bombenangriffe bedroht war, begannen die Nazis, diese in unterirdische Räume zu verlagern. Auf der Suche nach geeigneten Plätzen wurden die Nazis auf den Tunnel zwischen Bruttig und Treis aufmerksam, der einst für den Schienenverkehr gebaut, aber letztlich nie dafür genutzt worden war. Stattdessen haben Ortsansässige das feuchte Klima des Tunnels genutzt, um dort Champignons anzubauen. Die Firma Bosch sollte in den bombensicheren Gängen nun Zündkerzen für die Rüstungsindustrie herstellen. Dafür musste jedoch erst eine entsprechende Infrastruktur geschaffen werden: Kammern, Gänge, Wände, Leitungen. Besonders gefährliche, schmutzige Aufgaben sollten die Gefangenen übernehmen, die zudem kaum etwas kosteten. „Das war keine Arbeit, wie wir sie heute kennen. Die Menschen kamen hierher, um durch Arbeit vernichtet zu werden“, sagt Heimes.

300 waren es, die im April 1944 am Cochemer Bahnhof ankamen. Zusammengepfercht in Viehwaggons wurden sie aus Natzweiler angekarrt: Franzosen, Luxemburger, Niederländer, aber auch Russen und Jugoslawen. Jüdische Gefangene waren nicht darunter. Es waren politische Häftlinge, die durch die Tunnelarbeiten den Größenwahn des NS-Regimes unterstützen mussten.

Nach ihrer Ankunft wurden die Häftlinge aufgeteilt: 150 wurden nach Bruttig getrieben, die andere Hälfte nach Treis. Zu diesem Zeitpunkt waren die Lager noch nicht aufgebaut, das mussten die Gefangenen selbst übernehmen. Bis zur Fertigstellung wohnten sie in Bruttig im Gasthaus Schneiders, in Treis im Tanzsaal des Hotels Wildburg. Während der Hotelbetrieb weiterlief, wohlgemerkt. Nebenan feierten SS-Leute abends fröhlich mit Frauen. Zum Vergnügen wurden während solcher Veranstaltungen Häftlinge in den Saal gebracht, gequält und getötet. Mitten im Ort standen die beiden Gasthäuser, jeden Tag mussten die Häftlinge auf dem Weg zum Tunnel also durchs Dorf laufen.

Mit dem Umzug in die Baracken Ende März oder Anfang April verschwanden zumindest in Treis die Häftlinge aus dem direkten Blickfeld der Einheimischen. Das Lager „Auf der Kipp“ lag am Ortsrand. Von dort aus waren es noch etwa fünf Kilometer Fußmarsch bis zum Tunnel. Abends wurden die, die tagsüber durch die hohe Belastung zusammengebrochen waren, von den Kameraden zurück ins Lager geschleift.

Bewacher knüppeln drauflos

In Bruttig hingegen war auch das neue Lager mitten im Dorf. Man kann heute noch Teile davon sehen: Auf dem alten Bahndamm steht die Baracke, die „Speiseraum“ der Häftlinge genannt wurde. Auch die umstehenden Gebäude gehörten ehemals zum Lager. Von Stacheldraht und Wachtürmen umgeben, abgeschottet von der Außenwelt, isoliert vom Leben draußen und doch allen Dorfbewohnern gegenwärtig und für jeden sichtbar. „Jeden Morgen und jeden Abend habe ich das miterleben müssen, wie die zur Arbeit hin- und zurückgeführt worden sind. Rappeldürr waren die. Sie trugen gestreifte Sträflingskleider und Holzschuhe. Abends, auf dem Rückweg zum Lager, konnten sie kaum noch gehen, und die, die mit den Uniformen dabei gewesen sind, die Bewacher, schlugen mit ihren Knüppeln auf sie drauf“, berichtete eine Zeitzeugin Heimes während seiner Nachforschungen. „Man konnte das einfach nicht glauben, obwohl es sich jeden Tag vor der eigenen Haustür abgespielt hat. Ich kann das jetzt noch nicht glauben. Das war, als wenn man träumt. Einfach schrecklich.“ Kinder, die auf dem Weg zur Schule am Bruttiger Bahndamm entlangliefen, sahen manchmal Tote am Galgen hängen. In Treis gab es keinen Galgen. Auf dem Lagergelände wuchsen Akazienbäume.

Helfen konnten oder wollten die Einheimischen den Häftlingen nicht. Manchmal einen Apfel am Weg liegen lassen oder einen Zigarettenstummel, dabei musste es bleiben. Zu groß war die Angst, erwischt zu werden und womöglich selbst in einem Lager zu enden.

Wie viele Häftlinge insgesamt nach Bruttig und Treis gebracht wurden, kann heute nicht mehr genau gesagt werden. Bekannt ist beispielsweise, dass Anfang April 700 Gefangene aus Majdanek ankamen und Anfang Mai 850 Gefangene aus Auschwitz. Ende Juli 1944 befanden sich laut einer Personenliste 1527 Häftlinge in den beiden Lagern.

Ende August 1944 begannen die Bombenangriffe der Alliierten auf die Region. Mitte September wurden die Lager Bruttig und Treis evakuiert. Nach einem halben Jahr war der Schrecken für die Einheimischen vorüber. Für die Häftlinge des KZ Cochem ging er weiter: an einem anderen Ort, in einem anderen KZ.





Versteckt auf den Friedhöfen von Bruttig (links) und Treis, erinnern heute nur noch zwei Gedenksteine an die Opfer des Außenlagers. Fotos: Anne Koark

Heimes stieß bei Spurensuche oft auf Widerstand

Hintergrund Seit Jahren recherchiert der 55-Jährige zu den Lagern in Bruttig und Treis

■ **Region.** Gegen das Vergessen, gegen Verdrängung und Unwissen stellt sich Ernst Heimes seit Jahrzehnten. Viel Zeit hat er dafür aufgebracht, die Geschichte des KZ Cochem zu erforschen und sie in das öffentliche Bewusstsein zurückzubringen.

Während seiner Recherchen hat er mit Opfern, Tätern und mit Einheimischen gesprochen. Er hat Kontakt zu Verwaltungen, Archiven und Behörden aufgenommen und ist dabei manchmal auf Ablehnung gestoßen. Heimes begann mit der Aufarbeitung der KZ-Geschichte, nachdem sein Vater ihm von dem Lager erzählt hatte. „Ich wusste nicht, was das für ein weites Feld sein würde, dass mich das 30 Jahre später immer noch bewegt und ich immer noch an dem Thema dran sein würde“, erzählt der gebürtige Conder. Angefangen hatte alles mit Anfragen an die Verbandsgemeinden Treis-Karden und



Heimes hat das Ergebnis seiner Recherchen in Büchern festgehalten.

Cochem-Land, die Jüdische Kultusgemeinde in Koblenz und die Gemeindeverwaltung Natzweiler. Außerdem versuchte er, zu Augenzeugen Kontakt aufzunehmen. „Man wurde von einem zum anderen geschickt. Du musst mal zu dem und dem gehen, hieß es. So hat sich das immer fortgesetzt. Das Schwierigste war, das alles einzuordnen.“ Im Gespräch mit den Einheimischen stellte Heimes schnell fest, dass viele sich noch recht gut an die Zeit des KZ erinnern konnten. „Ich bin darauf eingestellt gewesen, bei den Leuten eher auf Ablehnung zu stoßen, würde ich nach dem Außenlager fragen. Ich erfuhr Betroffenheit. Besonders die älteren Einwohner, die den Terror in Bruttig und Treis miterlebt hatten, wirkten erschüttert, wenn ich das Thema ansprach“, schreibt Heimes in seinem Buch.

Über Wochen und Monate haben sich manche Kontakte und Auseinandersetzungen hingezogen, vor allem bei den öffentlichen Stellen. Manche verweigerten die Auskunft. Besonders schlechte Erfahrungen machte Heimes mit der Verbandsgemeindeverwaltung Treis-Karden. Dort weigerte man sich lange Zeit, ihm die Sterbelisten der Häftlinge des Lagers Treis auszuhändigen. Erst nach mehreren Jahren und weil Heimes nicht lockerließ, gab die Verwaltung die Listen heraus. Probleme gab es auch mit den Gedenksteinen für die Opfer der Außenlager, deren Aufstellung sich an beiden Orten hinzog. Weil die Inschrift vorab in der Zeitung veröffentlicht wurde, erfuhr Heimes es durch Zufall, als in Treis endlich der Stein aufgestellt werden sollte. Die angegebene Jahreszahl war falsch, Heimes schrieb dem Bürgermeister. Außerdem bemängelt er, dass die Gemeinden mit der Aufstellung des Steins ihre Pflicht als erfüllt betrachten: „Da wird ein Stein auf die Geschichte gestellt, und dann soll sie gefälligst darunter bleiben.“

In seinem ersten Buch „Ich habe immer nur den Zaun gesehen“ hat Heimes die Ergebnisse seiner Recherchen gebündelt. Es ist auch das Protokoll seiner Arbeitsschritte und Erkenntnisse. Er schildert, wo er nicht weiterkommt, und lässt den Leser an seinen Gedanken teilhaben. Nach der Erstveröffentlichung 1992 wurde viel geredet, weniger mit Heimes als über ihn. „Es gab Leute, die haben sich aufgeregt und mir Unlauterkeit vorgeworfen und dass es nicht so gewesen wäre. Aber ich habe nur das aufgeschrieben, was ich erfahren habe. Das ist ja keine Fantasie.“

Zitate

Lager waren ein Tabu

■ **Bruttig/Treis.** Hin und wieder bietet Ernst Heimes Wanderungen an, bei denen er Interessierte zu den Schauplätzen der NS-Verbrechen in Bruttig und Treis führt. Manchmal kommen auf so einer Tour auch rege Diskussionen zustande. Auf der jüngsten Tageswanderung sprachen Heimes und die Teilnehmer unter anderem über den Umgang der Menschen und Gemeinden mit den Außenlagern, damals und in der heutigen Zeit. Einige erzählten auch, wie sie selbst von den KZs erfahren haben und was sie motiviert hat, an der Wanderung teilzunehmen. *koa*

„Wenn eine Wanderung mit einem historischen Hintergrund stattfindet, versuche ich immer, dabei zu sein. Dass Häftlinge hier im Tunnel gearbeitet haben, wusste ich. Dass es in diesem Ausmaß war, habe ich erst durch das Buch erfahren. Das ging mir sehr nah.“
Gerd Birkenbeil, 61 Jahre, Pommern

„Manchmal fühlt man sich in einem Zwiespalt: Ist man etwa mitschuldig? Aber dann denke ich: Du bist ja viel zu jung. Letztes Jahr bin ich hier schon mal mit einer Schulklasse mitgegangen. Aber ich bin überrascht, dass sich die Jugend dafür nicht so interessiert. Die haben wohl keinen Bezug zu dem Thema. Manchmal habe ich auch das Gefühl, dass das Thema ein bisschen verharmlost wird.“
Brigitte Brauch, 51 Jahre, St. Goarshausen

„Das muss man mal sehen, zu was Menschen fähig sind. Wenn ich mir vorstelle, was hier passiert ist, in dieser idyllischen Gegend. Wie die Menschen durchs Dorf getrieben wurden. Vergessen darf man das niemals. Früher wurde dieses Thema in der Schule totgeschwiegen. Erst in den 80er-Jahren wurde da langsam offener drüber geredet.“
Ruth Bertram, 56 Jahre, Macken

„Wir waren schon mehrfach mit Schülern in Natzweiler. Wir weisen dann darauf hin, dass es auch Außenstellen in der Nähe gab. Es ist wichtig, dass man das verknüpft. Da wurde ja auch nie drüber geredet, dass es hier Lager gab. Bevor ich das Buch gelesen hatte, wusste ich auch nichts davon.“
Manfred Schunk, 62 Jahre, Kobern-Gondorf

„Es gibt sehr viele Dinge, die totgeschwiegen werden wie der Faschismus. Solange hier aber noch welche rumrennen, die sagen, Auschwitz hätte es nicht gegeben, so lange muss man dran rühren. Was mich auch aufregt, ist die Trennung zwischen Jude und Deutscher. Das waren alles Deutsche.“
Achim Resch, 53 Jahre, Münstermaifeld